

Kuber, Johannes ; Haas, Thomas ; Huber, Linda ; König, Thomas; u. a.

Fluchtlinien, Möglichkeitsräume, Perspektiven : Zur Einleitung

In:

Eickels, Klaus van; Eickels, Christine van; Kuber, Johannes; u. a. (Hrsg.), Queere Menschen und die Kirchen : historische, theologische und lebensweltliche Perspektiven, Bamberg : University of Bamberg Press, S. 11-30. 2025. DOI: 10.20378/irb-111118

Beitrag im Sammelwerk - Verlagsversion

DOI des Beitrags: 10.20378/irb-112256

Datum der Veröffentlichung: 18.12.2025

Rechtehinweis:

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis der Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber einholen.

Für dieses Dokument gilt die **Creative-Commons-Lizenz CC BY**.



Die Lizenzinformationen sind online verfügbar:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

JOHANNES KUBER/THOMAS HAAS/LINDA HUBER/
THOMAS KÖNIG /J. NOAH MUNIER/KARL-HEINZ STEINLE

Fluchtlinien, Möglichkeitsräume, Perspektiven

Zur Einleitung

Über viele Jahrhunderte hinweg haben die christlichen Kirchen Lebensformen jenseits heteronormativer Vorstellungen theologisch abgewertet und marginalisiert. Menschen, deren sexuelle Orientierung, deren sexuelles Verhalten oder deren Geschlechtsidentität von der vorgegebenen binär-heterosexuellen Ordnung abwichen (oder denen entsprechendes Begehren oder Verhalten zugeschrieben wurde), galten als Abweichung von einer vermeintlich gottgegebenen Schöpfungsordnung und wurden in Lehre wie Praxis systematisch ausgegrenzt und diskriminiert. Folglich wurden sie mit menschenfeindlicher Gewalt konfrontiert, für die die Kirchen sowohl Rahmen als auch Legitimation boten.

In jüngster Zeit lässt sich jedoch – deutlich später als in Gesamtgesellschaft, Recht und Politik – ein vorsichtiger Paradigmenwechsel beobachten: Nach langen und kräftezehrenden Kämpfen kirchennaher queerer Aktivist*innen öffnen sich Kirchen in unterschiedlicher Intensität und theologischer Ausprägung für deren Perspektiven und beginnen, die Existenz und Lebenswirklichkeit von LGBTQIA*-Personen¹ nicht bloß zu dulden, sondern als Bestandteil kirchlicher Realität anzuerkennen – einer Realität, die schon immer existierte, aber bislang vielfach übersehen oder

¹ Die Abkürzung steht für „Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender, Queer, Intersexual, Asexual“. Der Genderstern steht hier und auch an anderer Stelle als Platzhalter für weitere Geschlechtsidentitäten. Einen guten Überblick zum Begriff *queer* bietet Susan Stryker. Sie verdeutlicht, dass der Begriff auch nonbinäre und trans* Lebensentwürfe einbezieht; SUSAN STRYKER: *Transgender History. The Roots of Today's Revolution*, New York ²2017, S. 30 (E-book-Position 540).

geleugnet wurde. Gleichzeitig erleben wir aktuell politische und gesellschaftliche Rückschläge an unterschiedlichen Stellen: *gender* ist zum Reizwort einer globalen Rechten geworden, autoritäre Bewegungen und Regierungen drohen die erreichten Fortschritte im Bereich der Gleichstellung diverser Lebensformen rückgängig zu machen – und auch in den Religionsgemeinschaften existieren progressive und konservative bis reaktionäre Diskurse und Praktiken parallel und gegeneinander.

Die vorsichtige Öffnung der Kirchen ist also keineswegs konsensual. Vielmehr spiegelt sie ein tiefes Ringen um moraltheologische Bewertungen geschlechtlicher und sexueller Vielfalt, das sich inmitten eines Spannungsverhältnisses zwischen tradierten Lehrsystemen, biblischer Hermeneutik und modernen wissenschaftlichen Erkenntnissen vollzieht. Insbesondere die auf das Naturrecht und eine statische Schöpfungsordnung gegründeten moraltheologischen Traditionen geraten zunehmend unter Druck – nicht nur durch gesellschaftliche Entwicklungen, sondern auch im Zuge innerkirchlicher theologischer Reflexion. Im Zentrum der Kritik steht die seit der ‚Zeit der Kirchenväter‘ wirkmächtige Auslegung der Schöpfungserzählungen (Gen 1,26–28; 2,18–24), wonach Gott den Menschen als Mann und Frau schuf, damit sie sich in der Ehe fortpflanzen – eine Interpretation, die jahrhundertlang als Grundlage für eine exkludierende Ehe- und Sexualmoral diente.

Diese normativ-binäre Lesart wird heute durch feministische, queere und postkoloniale Exegesen herausgefordert. Sie weisen unter anderem darauf hin, dass der hebräische Urtext in Gen 1,27 nicht von „Mann“ und „Frau“, sondern von „männlich“ und „weiblich“ spricht. Demnach sei eben nicht von einer geschlechtlichen Binarität auszugehen, sondern von einer Ordnung, die von fließenden Übergängen zwischen zwei Polen geprägt ist. Daraus folgt für diese Lesarten: Die *imago Dei*, die Gottesebenbildlichkeit des Menschen, ist nicht an eine binäre Geschlechtsidentität gebunden, sondern an die Fähigkeit zur Beziehung, zur Fürsorge und zur Verantwortungsübernahme. Entsprechend fordern derart informierte theologische Ansätze, die Schöpfungstheologie nicht als statisches Ordnungsmodell, sondern als dynamischen Entwurf zu verstehen, der die Einsichten der Human- und Sozialwissenschaften ernst nimmt und in

eine beziehungs- und verantwortungsethisch fundierte Sexualmoral integriert. In dieser Perspektive gilt Sexualität nicht nur als Mittel zur Fortpflanzung oder als Ausdruck komplementärer Geschlechterrollen oder -performanzen, sondern als lebensfördernde Kraft, die auch losgelöst von heteronormativen Konstellationen Ausdruck personaler Liebe und Würde sein kann. Zugleich halten konservative Stimmen weiterhin an einem biologisch-dualistischen Geschlechtermodell fest und berufen sich auf eine vermeintlich unveränderliche Schöpfungsordnung. Abweichungen hiervon, seien es geschlechtliche Uneindeutigkeit, trans* Identitäten oder nicht heterosexuelle und nicht monogame Beziehungen, werden als Störung dieser Ordnung und damit als sündhaft oder zumindest untergeordnet markiert.

Die Tragweite der kirchlichen Lehren darf nicht unterschätzt werden. Aufgrund der von ihnen beanspruchten moralischen Autorität und ihrer gesellschaftlichen Wirkmacht haben Kirchen nicht nur das Leben queerer Menschen, sondern auch das Beziehungs- und Selbstverständnis von heterosexuell lebenden Menschen nachhaltig geprägt – insbesondere dort, wo Formen von Partnerschaft, Sexualität oder Identität nicht dem kirchlich sanktionierten Ideal entsprachen. In den 1950er Jahren etwa war es die römisch-katholische Kirche, und hier insbesondere der Volkswartbund, der in seinen Streitschriften in heute kaum noch vorstellbarer Art und Weise gegen Angehörige sexueller Minderheiten und nicht-heteronormative Lebensweisen, insbesondere gegen homosexuelle Männer, hetzte.

Zugleich wurden auch im kirchlichen Rahmen, etwa in der Moralthologie, in der Seelsorge oder im Zuge der Debatte um die Reform des Sexualstrafrechts, Themen wie andere Lebensmodelle oder Homosexualität aufgegriffen und diskutiert. Kirchliche Institutionen und Akteur*innen stießen Liberalisierungsdebatten partiell sogar mit an oder eröffneten Möglichkeitsräume, etwa in der Pastoral oder auf Tagungen im geschützten Raum ihrer Akademien. So fanden schon 1960 zwei wegweisende Konferenzen statt, zum einen in der Evangelischen Akademie Bad Boll unter dem Titel „Probleme der Homosexualität“ und wenige Tage später in der Akademie der Diözese Rottenburg in Stuttgart-Hohenheim unter dem

Titel „Sexuelles Verhalten und Gesetzgebung des Staates“. Hier hielt u. a. der hessische Generalstaatsanwalt Fritz Bauer einen Vortrag zum Thema „Der Sittlichkeitsverbrecher – Persönliche und soziale Verhältnisse“.²

Die Veranstaltungen wurden durch eine in Teilen der westdeutschen Öffentlichkeit geführte Strafrechtsreformdebatte angestoßen. Die junge Bundesrepublik beabsichtigte damals, ihr Strafgesetzbuch durch eine Fachkommission überarbeiten zu lassen, und knüpfte damit an eine in der Weimarer Republik bereits begonnene Reformabsicht an. Die einberufene Große Strafrechtskommission befasste sich seit 1958 in diesem Zusammenhang auch mit den sogenannten „Sittlichkeitsdelikten“. Hierdurch stand auch die im Nationalsozialismus verschärfte und in der Bundesrepublik bis 1969 in dieser Form weiterbestehende Bestrafung männlicher Homosexualität zur Debatte. Noch 1957 hatte das Bundesverfassungsgericht die Grundgesetzeskonformität des Paragraphen 175 StGB unter Verweis auf das christliche Sittengesetz bestätigt: Der Senat konstatierte, „daß die öffentlichen Religionsgesellschaften, insbesondere die beiden großen christlichen Konfessionen, aus deren Lehren große Teile des Volkes die Maßstäbe für ihr sittliches Verhalten entnehmen, die gleichgeschlechtliche Unzucht als unsittlich verurteilen.“³ In diesem intellektuellen Fahrwasser entstanden auch die Ende der 1950er und zu Beginn der 1960er Jahre vorgestellten Strafgesetzentwürfe der Bundesregierung, die ganz dem ‚Sittengesetz‘ der Adenauerzeit verpflichtet waren. Tagungen wie diejenigen in den konfessionellen Akademien in Württemberg griffen das auch öffentlich zunehmend diskutierte Thema auf und schufen damit einen kommunikativen Rahmen der Aushandlung. Schließlich entkriminalisierte ein genereller Normwandel mann-männliche homosexuelle Handlungen 1969 weitgehend (Große Strafrechtsreform), ohne jedoch die öffentliche Debatte zu beenden.

Parallel zur gesellschaftlichen Öffnung setzten also auch innerkirchlich erste Prozesse des Umdenkens ein. Insbesondere in pastoralen Kontexten und auch in Frauen-/Lesben- und Männer-/Schwulengruppen, die

² Vgl. dazu den Beitrag von J. Noah Munier und Karl-Heinz Steinle in diesem Band.

³ BVerfG, Urteil vom 10.05.1957 – 1 BvR 550/52 (<https://openjur.de/u/363843.html>, Abs. 174).

im kirchlichen Rahmen zusammenkamen, wurden bereits früh Räume geschaffen, in denen über die soziale Konstruktion von Geschlechtsidentität und die Vielgestaltigkeit menschlicher Sexualität nachgedacht werden konnte. Lange vor der Einrichtung offizieller Stellen für queersensible Pastoral entstanden in einzelnen Gemeinden Angebote der Seelsorge, die queere Menschen – zunächst vorwiegend homosexuelle Männer – in ihrer Identitätsfindung begleiteten. Andere Lebensweisen, etwa lesbische, bisexuelle, asexuelle oder trans* Identitäten sowie nonbinäre oder fluide Geschlechtsidentitäten, blieben – wie im gesamtgesellschaftlichen Diskurs jener Zeit – weitgehend unbeachtet. Dennoch setzten verschiedene kirchliche Reformbewegungen sich zunehmend dafür ein, enge lehramtliche Vorgaben aufzubrechen und Raum für differenziertere theologische und pastorale Perspektiven zu schaffen.

Trotz dieser Aufbrüche blieben offizielle lehramtliche Äußerungen vielfach restriktiv. Zwar wird queeren Menschen die personale Würde grundsätzlich zugestanden; gleichzeitig wird von homosexuellen Personen jedoch noch immer und im Widerspruch zu sexual- und sozialwissenschaftlichen Erkenntnissen Enthaltensamkeit und Keuschheit verlangt. Trans* Personen werden in der Regel dazu aufgefordert, ihre bei der Geburt zugewiesene Geschlechtsidentität anzunehmen – selbst, wenn dies mit einem massiven Leidensdruck einhergeht. Solche Positionen können Leben und persönliche Integrität queerer Menschen grundlegend beeinträchtigen und gesellschaftliche Ausgrenzungstendenzen verstärken. Zusätzlich trugen und tragen kirchliche Strukturen – etwa durch das kirchliche Arbeitsrecht oder den Ausschluss von Segnungen und vom Sakramentsempfang – aktiv zur Marginalisierung queerer Lebensweisen bei.

Ein besonders deutliches Zeichen für diese restriktive Haltung setzte die römisch-katholische Kongregation für die Glaubenslehre noch im Jahr 2021 mit dem kategorischen Ausschluss von Segensfeiern für gleichgeschlechtliche Paare. Erst Ende 2023 markierte die Erklärung *Fiducia supplicans* einen vorsichtigen Kurswechsel in der römisch-katholischen Kirche: Demnach dürfen ihre Priester gleichgeschlechtliche Paare zwar segnen, jedoch nur unter strikten Auflagen und unter ausdrücklicher

Abgrenzung von der sakramentalen Ehe. Gleichzeitig bleibt das kirchenrechtliche Weiheverbot für homosexuell lebende Männer weiterhin bestehen. In deutlichem Kontrast dazu zeigen sich viele evangelische Landeskirchen offener: Gleichgeschlechtliche Ehen werden kirchlich anerkannt, Trauungen oder zumindest Segensfeiern für nicht heterosexuelle Paare zugelassen und queere Pfarrpersonen in Leitungssämler berufen. Dennoch gibt es auch hier konservative Strömungen, die an einem binären Geschlechtermodell und heteronormativen Lebensentwürfen festhalten und in einigen Landeskirchen eine Ungleichbehandlung legitimieren.

Diese Gleichzeitigkeit von Offenheit und Begrenzung verweist auf die doppelte Rolle der Kirchen: Sie sind sowohl Instanzen der Repression als auch Räume der zaghaften Ermöglichung. Damit rückt ein zentrales theologisches Spannungsfeld in den Fokus: Wie lässt sich die Lehre von der ‚göttlichen Schöpfungsordnung‘ mit der Forderung nach Anerkennung geschlechtlicher und sexueller Vielfalt – und der von ihr abweichenden Lebensrealität Vieler – theologisch ins Gespräch bringen? Gerade in den letzten Jahren wurde die Kritik an starren moraltheologischen Lehrsätzen lauter. Die Forderung, human- und sozialwissenschaftliche Erkenntnisse in die theologische Ethik zu integrieren, gewinnt an Gewicht. Mehrere evangelische Landeskirchen haben sich in Schuldbekennnissen explizit zur eigenen Verantwortung für die Ausgrenzung queerer Menschen bekannt. Auch im römisch-katholischen Kontext wurde im Rahmen des Synodalen Wegs versucht, neue Akzente zu setzen. Im März 2023 wurde der Handlungstext „Umgang mit geschlechtlicher Vielfalt“ mit großer Mehrheit von der Synodalversammlung angenommen – ein bedeutendes Signal für eine Anerkennung pluraler Identitäten. Bereits im Januar 2022 hatten queere Katholik*innen mit der Initiative „#OutInChurch – Für eine Kirche ohne Angst“ breite Aufmerksamkeit erlangt und öffentlich eine Revision diskriminierender Aussagen sowie einen diskriminierungsfreien Zugang zu allen kirchlichen Ämtern und Sakramenten gefordert.⁴

Die Initiative rief eine große Welle der Solidarität hervor. Auch die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart solidarisierte sich mit ihr.

⁴ <https://www.outinchurch.de/>.

Um von zunächst rein symbolischer Unterstützung ins Handeln zu kommen, entstand die Idee, im Rahmen einer Veranstaltung einen Dialograum für die Anliegen von #OutInChurch zu eröffnen. Zufällig recherchierte fast zeitgleich J. Noah Munier vom Forschungsprojekt „Lebenswelten, Repression und Verfolgung von LSBTTIQ* in Baden und Württemberg im Nationalsozialismus und der Bundesrepublik“⁵ der Universität Stuttgart im Akademie-eigenen Archiv zur oben erwähnten Tagung von 1960. Daraus entstand in Kooperation mit der Evangelischen Akademie Bad Boll zunächst ein historisch fundierter Online-Vortrag von Munier und ihrem Kollegen Karl-Heinz Steinle zum Thema „Die Kirchen und der Paragraph 175 StGB – Kirche und Homosexualität in der BRD“.⁶ Die Resonanz der Teilnehmenden auf die Recherchen der beiden Referent*innen war groß und ausgesprochen positiv. Dabei wurde deutlich: Das Verhältnis der Kirchen zu den Themen sexuelle Vielfalt, Queerness und Geschlechteridentitäten, aber auch das Leben queerer Menschen in und mit den Kirchen selbst, ist historiografisch bislang kaum systematisch erforscht. Zwar gibt es mittlerweile verschiedene Projekte, die sich dies zum Ziel gesetzt haben; diese sind jedoch noch wenig miteinander vernetzt. Zweitens zeigte sich ein starkes Bedürfnis nach Austausch unter kirchlich gebundenen wie queeren Menschen, sowohl im Hinblick auf historische, gesellschaftspolitische und theologische Einordnungen als auch um persönliche Erfahrungen zu teilen und sich mit anderen queeren oder am Thema interessierten Christ*innen auszutauschen.

Aus dieser Resonanz heraus entwickelten die beiden Akademien in Zusammenarbeit mit mehreren Kooperationspartner*innen die Idee einer Tagung, die Impulse zu einer vertieften wissenschaftlichen Auseinandersetzung setzen und deren Sichtbarkeit in einer breiteren Öffentlichkeit stärken sollte. Zudem sollte sie einen geschützten Raum für Denkanstöße, Dialog und Austausch bieten, in dem theologische, historische und sozialwissenschaftliche sowie lebensweltliche Perspektiven miteinander ins Gespräch kommen konnten.

⁵ <https://www.lsbttiq-bw.de/>.

⁶ https://www.akademie-rs.de/vrueck_25054.

Die Konferenz, die schließlich vom 21. bis 23. November 2024 unter dem Titel „Queere Menschen und die Kirchen. Fluchtlinien, Möglichkeitsräume, Perspektiven“ im Tagungszentrum der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Stuttgart-Hohenheim stattfand,⁷ schuf einen interdisziplinären wie ökumenischen Rahmen, der durch historische Rückschau und theologische Bestandsaufnahme einen Beitrag zu den gegenwärtigen Diskursen zur Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt in den Kirchen leistete. Das große Interesse an der Konferenz bestätigte die Relevanz dieses Anliegens: Rund 100 Teilnehmende – darunter Zeit- und Kirchenhistoriker*innen, evangelische, römisch-katholische und altkatholische Theolog*innen, Aktivist*innen, ehren- und hauptamtlich Engagierte aus Pastoral und Bildung sowie Kirchenarchivar*innen und andere Interessierte – folgten der Einladung.

Die Veranstaltung schuf einen intergenerationalen Dialograum und förderte die Vernetzung zwischen Wissenschaft, Kirchenpraxis und queerm Aktivismus. So gewannen anwesende Historiker*innen ein vertieftes Verständnis für das Potenzial, das in einer wechselseitigen Verschränkung von kirchlicher und queerer Zeitgeschichte liegt, während sich kirchlich aktive queere Personen die Bedeutung von Oral History und biografischem Erzählen als Mittel zur Aufarbeitung und Selbstverortung, beispielsweise in der Seelsorge, erschlossen. Besonders eindrücklich war, wie historische Perspektivierungen für aktuelle Diskussionen fruchtbar gemacht werden konnten. Die Rekonstruktion der langen Geschichte queeren Lebens und Wirkens in kirchlichen Kontexten, aber auch der Anerkennungskämpfe und Bemühungen, wirkte auf viele Teilnehmende ermutigend. Sie zeigte, dass queere Menschen nicht nur der objektivierenden,

⁷ Programm und Dokumentation unter https://www.akademie-rs.de/vrueck_25244. An der Vorbereitung der Tagung waren neben den Herausgeber*innen des vorliegenden Bandes auch Bea Dörr (Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg), Henny Engels (Bundesvorstand LSVD+ – Verband Queere Vielfalt e.V.), Ruth Heß (Studienzentrum der EKD für Genderfragen) sowie Christian Kindler und Marian Antoni (Hauptabteilung XI – Kirche und Gesellschaft, Diözese Rottenburg-Stuttgart) beteiligt. Ihnen gebührt für ihre Expertise und ihr Engagement unser großer Dank. Nicht möglich gewesen wäre die Tagung außerdem ohne die großzügige finanzielle Unterstützung durch die Katholische Erwachsenenbildung der Diözese Rottenburg-Stuttgart sowie das Büro für Chancengleichheit der Evangelischen Landeskirche Württemberg. Auch ihnen sind wir zu großem Dank verpflichtet.

ausschließenden Deutungsmacht kirchlicher Diskurse ausgeliefert waren, sondern sich von Anfang an aktiv an Aufbau, Gestaltung und Reflexion kirchlichen Lebens beteiligten – als Seelsorgende, Forschende, Ehrenamtliche. Viele Teilnehmer*innen ergänzten die wissenschaftlichen Beiträge um persönliche Perspektiven, was die Tiefe und Authentizität der Debatten erheblich bereicherte. Mitunter wurde erkennbar, wie schmerzhaft diese Aushandlungsprozesse queeren Lebens in den Kirchen speziell auf persönlicher Ebene erlebt wurden und wie drastisch und gewaltsam die Institutionen und ihre Vertreter*innen agierten.

Die Beiträge der Tagung, die im vorliegenden Band versammelt sind, wurden auf Basis eines öffentlich ausgeschriebenen Call for Papers ausgewählt, der keine enger gefasste thematische Ausrichtung hatte. Die eingereichten und angenommenen Vorträge spiegeln nicht nur die Vielfalt thematischer und disziplinärer Zugänge zur Thematik, sondern auch unterschiedliche Entstehungskontexte und Arbeitsstände wider. Entsprechend variieren die Beiträge dieses Tagungsbandes in Form und Umfang: Neben Ergebnissen abgeschlossener Forschungsarbeiten und ersten Auswertungen noch laufender Projekte finden sich Projektskizzen, praxisnahe Erfahrungsberichte sowie verschriftlichte Posterpräsentationen. Diese formale Heterogenität ist bewusst beibehalten worden, um der Vieltimmigkeit und Interdisziplinarität der Tagung Rechnung zu tragen – sowie um der Tatsache Ausdruck zu verleihen, dass sich das Thema an der Schnittstelle von Theologie, Geschichtswissenschaft, Pastoral, Sozialwissenschaft und Bildungsarbeit bewegt und sich in unterschiedlichen methodischen Zugängen abbildet.

Mit den Rückmeldungen auf den Call for Papers sind auch die thematischen Fokussierungen zu erklären. Inhaltlich zeigt sich im Band beispielsweise eine deutliche Schwerpunktsetzung der historischen Arbeiten mit Bezug zum römisch-katholischen Kontext. Gleichwohl wurde bei der Auswahl der Beiträge auf konfessionelle Vielfalt geachtet, soweit dies möglich war. Die Fokussierung auf die beiden großen Volkskirchen – evangelisch und römisch-katholisch – ist insofern sachlich gerechtfertigt, als diese Kirchen bis heute maßgeblichen Einfluss auf öffentliche Debatten, politische Prozesse und das religiöse Selbstverständnis vieler Menschen

in Deutschland ausüben. Umso wichtiger sind ergänzende Perspektiven, die über diese dominanten Konfessionslinien hinausweisen. Beiträge zur altkatholischen Kirche im deutschsprachigen Raum und zur methodistischen Kirche in den USA bieten deshalb wertvolle Vergleichshorizonte und zeigen weitere theologische Umgangsweisen mit geschlechtlicher und sexueller Vielfalt auf.

Angelehnt an die Sektionen der Tagung, unterteilt sich auch der vorliegende Band in drei Abschnitte: Historische Perspektiven – Theologische Auseinandersetzungen – Lebenswelten und Handlungsräume. Die Grenzen zwischen diesen Feldern sind freilich fließend, und so mancher Beitrag hätte mit nur leicht anderer Gewichtung an anderer Stelle stehen können – auch dies ein Hinweis darauf, wie stark historische, theologische und lebensweltliche Perspektiven ineinandergreifen und sich gegenseitig anregen können.

„Ohne die Inklusion queerer Perspektiven bleibt jede Betrachtung der deutschen Vergangenheit nicht nur unvollständig, sondern auch unzulänglich“, so der Historiker Benno Gammerl.⁸ Dass das Gleiche auch für die Kirchengeschichte gilt, wird in den Beiträgen des ersten Abschnitts „Historische Perspektiven“ sehr deutlich, der einer weitgehend chronologischen Anordnung folgt.

Klaus VAN EICKELS wendet sich in seinem grundlegenden, kulturgeschichtlich wie theologisch informierten Beitrag den Konzeptualisierungen von gleichgeschlechtlichem Begehren in der *longue durée* zu. Der Beitrag konzentriert sich auf diesbezüglich maßgebliche Verschiebungen, Wandlungen und Wendepunkte von der Antike bis zur Gegenwart und entlarvt zugleich Kontinuitätsfassaden und Innovationsverschleierungen. Dabei zeigt van Eickels, dass sich aus der kirchlich-theologischen Tradition eine kontinuierliche und in ihrem Kernbestand unveränderliche Lehre zum Umgang des Menschen mit seiner Sexualität im Allgemeinen und zum homosexuellen Begehren im Besonderen kaum ableiten lässt und richtet seinen Blick so auch auf gegenwärtige Aushandlungsprozesse.

⁸ Benno GAMMERL: Queer. Eine deutsche Geschichte vom Kaiserreich bis heute, München 2023, S. 18.

Die bereits erwähnten Akademietagungen der 1960er Jahre greifen J. Noah MUNIER und Karl-Heinz STEINLE in ihrem Beitrag auf. Sie arbeiten an diesen historischen Fallbeispielen heraus, wie kirchliche Einrichtungen und Akteur*innen in einem Spannungsfeld zwischen Repression und Anerkennung mitunter auch Liberalisierungsdebatten mit anstießen, indem sie Kommunikations- und damit auch Möglichkeitsräume eröffneten. Damit trugen sie – vielleicht teils auch unbeabsichtigt – zu einem gesamtgesellschaftlichen Wandel bei, der sich unter anderem in der Liberalisierung (noch nicht der Abschaffung) des Paragraphen 175 StGB im Jahr 1969 äußerte. Anhand der seit 1985 an der Evangelischen Akademie Bad Boll veranstalteten „Lesbentagungen“ zeigen Munier und Steinle zudem auf, welches Potenzial kirchliche Paradigmenwechsel bieten: von der distanzierten Diskussion über Homosexualität hin zur aktiven Ermöglichung queerer Selbstrepräsentation in kirchlichen Räumen.

Um die Rolle der römisch-katholischen Kirche in den Debatten um Paragraph 175 StGB geht es auch im Beitrag von Alina POTEPA und Frank KLEINEHAGENBROCK. Sie stellen ein Forschungsprojekt vor, das prüfen soll, inwiefern religiös motivierte Positionen und daraus resultierende Agitationen zwischen 1965 und 1994 dazu beitrugen, dass der Paragraph dann doch erst 25 Jahre nach seiner ersten Reform gänzlich abgeschafft wurde. Dabei werden die gesellschaftspolitische und innerkirchliche Verhandlung des Themas Homosexualität sowie der Umgang der Kirche mit homosexuellen Katholik*innen und der Umgang dieser mit der Kirche in den Blick genommen. Auf diese Weise können Diskriminierungs- und Verfolgungserfahrungen queerer Menschen aufgedeckt und ein Erkenntnisgewinn für die historische Katholizismusforschung sowie die Queere Zeitgeschichte generiert werden.

Ebenfalls römisch-katholischen Diskursen widmet sich der Beitrag von Elisabeth WITTKOWSKI zu den kirchlichen Reaktionen auf die HIV/AIDS-Krise in der Bundesrepublik in den 1980er Jahren. Anhand der Entstehungsgeschichte und der inhaltlichen Argumentationsmuster einer 1987 von der Zentralstelle Bildung der Deutschen Bischofskonferenz veröffentlichten Broschüre werden Spannungen zwischen pastoral-karitativen und moraltheologischen Deutungen sichtbar: Während

Nächstenliebe und bedingungslose Unterstützung für Betroffene betont wurden, wurde Homosexualität, erst recht die ausgelebte, weiterhin und bis heute als sündhaft verurteilt. Wittkowskis Promotionsprojekt verortet diese kirchlichen Positionierungsversuche in den medial verdichteten gesellschaftlichen AIDS-Diskursen der 1980er Jahre, die durch Angst, Schuldzuschreibungen und Stigmatisierungen geprägt waren, zugleich aber zu neuen Formen der Aufklärung und öffentlichen Thematisierung von Sexualität führten.

Die im Zusammenhang mit der AIDS-Krise auch an die Kirche und ihre Akteur*innen – speziell im Feld der Seelsorge – gestellten Anforderungen bildeten auch den Ausgangspunkt der römisch-katholischen Queerpastoral in Westdeutschland, wie Andreas HEEK in seinem historiografischen Überblick zu deren Entwicklung zeigt. Queerpastoral entstand demnach vor dem Hintergrund konfligierender Interessen zwischen „gelebter Praxis“ und der Institution Kirche und richtete sich zunächst vornehmlich an homosexuelle Männer, bevor sie ihr Wirkungsfeld erweiterte und diversifizierte. Deutlich wird, wie eine sukzessive gesellschaftliche und insbesondere staatliche Anerkennung queerer Lebensweisen sich – bei hartnäckiger Abwehr und augenfälligen Gegenstrategien reaktionärer kirchlicher Positionierungen – auch im theologischen Feld vorsichtig niederschlug. Der Beitrag lässt mitunter als träge zu bezeichnende Dynamiken der Veränderung erkennbar werden und eröffnet so nicht nur einen Einblick in die Zeitbedingtheit moraltheologischer Bewertungen, sondern hierdurch – so Heeks Hoffnung – auch künftige „Freiheitspielräume“.

Der Beitrag leitet damit nahtlos über in die zweite Sektion, die unter dem Titel „Theologische Auseinandersetzungen“ steht und ihrerseits mit einem (kultur-)historisch wie theologisch informierten Beitrag beginnt. Judith REINDERS analysiert die ‚androgyn‘ Heiligenfigur der Kummernis, die seit Beginn des 15. Jahrhunderts in der europäischen Kulturgeschichte tradiert und vor allem von Frauen verehrt wurde. Reinders leuchtet die Ursprünge der Kummernis-Legende sowie deren Ausdifferenzierung anhand visueller und textueller Repräsentationen aus und stellt Bezüge zu ähnlichen Erzählungen her, in denen die Überschreitung der Zwei-Geschlechter-Norm zentral figuriert wird. Indem der Beitrag das

produktive Potenzial der ‚Heiligen Kummernis‘ ergründet, ohne durchaus vorhandene Ambivalenzen außer Acht zu lassen, erörtert er eine inklusive Wirkmächtigkeit der Heiligenfigur, auch hinsichtlich eines von den Vorstellungen der Zweigeschlechtlichkeit losgelösten Gottesverständnisses. Abschließend gewährt Reinders der modernen Revitalisierung der Heiligenfigur etwa in queeren Kontexten Raum und lässt erkennen, wie die ‚Heilige Kummernis‘ zur Akzeptanz und Integration von (geschlechtlicher) Vielfalt, sowohl im Mittelalter als auch heute, beitragen könnte.

Zeitgenössisch situiert sind die folgenden Beiträge der Sektion. Zunächst wendet sich Johanna VOITHOFER dem Homosexualitätskonzept im römisch-katholischen Lehramt zu. Sie untersucht insbesondere Schlüsselpublikationen der römischen Kurie seit 1975 und arbeitet die dortige hochproblematische Konzeptualisierung von Homosexualität, homosexuellem Begehren und Verhalten heraus. Dabei geht Voithofer über eine bloße Bestandsaufnahme der Verurteilung von Homosexualität und gleichgeschlechtlich liebenden Personen in der katholischen Lehre hinaus und schlägt unter Bezugnahme auf die biblischen Schöpfungsnarrative eine Neukonzeptualisierung vor, die die Beziehungsfähigkeit des Menschen in den Mittelpunkt rückt und hierdurch den pejorativen lehramtlichen Diskurs zu durchbrechen vermag.

Stephanie BAYER plädiert dafür, auch die lebensweltlichen Realitäten von trans* Menschen als Referenzpunkt theologischer Reflexionen ernst zu nehmen. Auf Grundlage qualitativer Interviews werden Strategien kollektiver Fürsorge und Vergemeinschaftung als zentrale Ressource für trans* Lebensrealitäten sichtbar gemacht. Durch die Analyse dieser Praktiken eröffnet Bayer pastoraltheologische Anschlussmöglichkeiten, indem sie die in den Gesprächen immer wiederkehrenden „Signaturen“ von Fürsorge, Dynamik und Diversität mit der Tradition der Jerusalemer Urgemeinde in Beziehung setzt. Auf diese Weise erweisen sich die Erfahrungen von trans* Menschen nicht nur als Ausdruck von Resilienz, sondern auch als Anstoß zur Revision (pastoral)theologischer Konzepte, um Potenziale christlicher Tradition sichtbar zu machen.

Ausgehend von der Erkenntnis, dass verfestigte Strukturen wie die binäre Zweigeschlechtlichkeit, d.h. vernaturalisierte Vorstellungen, ver-

mittels gendertheoretischer Perspektivierungen als solche versteh- und auch als veränderbar erscheinen, macht sich Theodor ADAM auf, systematische Theologie neu zu denken. Er stellt die Ergebnisse des Workshops „Doing Systematics am Beispiel der Trans*Geschlechtlichkeit“ vor, den er mit den Teilnehmenden der Tagung durchführte. Einer normativ-systematisch-dogmatischen Theologie begegnet Adam mit einer veränderungsoffenen, induktiven theologischen Praxis, die als gesellschaftliches, auch gemeinsames *doing* im Vollzug konzeptualisiert wird. Ziel ist es, eine angebotsoffene theologische Praxis zu entwickeln, die determinierende Denkfiguren, strukturelle Formationen, verfestigte Positionierungen und Machtverhältnisse zu hinterfragen vermag, insbesondere im Hinblick auf die bislang in dogmatischen wie ethisch-theologischen Fragestellungen kaum berücksichtigte Trans*Geschlechtlichkeit bzw. das Leben von trans* Menschen.

Marvin GÄRTNER wendet sich in seinem Beitrag den Schulen und dem (evangelischen) Religionsunterricht als Konfliktorten im (Anti)Gender-Diskurs zu. Konservative Gruppen instrumentalisieren den schulischen Raum strategisch, um unter Rückgriff auf Angstnarrative, Desinformation und biologistische Geschlechtervorstellungen gegen die Thematisierung geschlechtlicher und sexueller Vielfalt zu mobilisieren. Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) nimmt dabei eine ambivalente Position ein: Zwischen vorsichtiger Öffnung gegenüber Vielfalt einerseits und fortgesetzter theologischer Sprach- und Konzeptlosigkeit gegenüber queeren Lebensrealitäten andererseits bleiben Widersprüche bestehen, die auch den Religionsunterricht prägen. Vor diesem Hintergrund erkundet Gärtner die Möglichkeitsräume queerer Vielfalt in Religionspädagogik, -didaktik und -unterricht und zeigt auf, dass queere Perspektiven nicht als additive Ergänzung bestehender Diskurse, sondern als transformatives Potenzial für die religiöse Bildung verstanden werden müssen. Queere Religionspädagogik eröffnet dabei neue Formen von Subjektivierung und Anerkennung, indem sie Ambiguität und Irritation als zentrale Bildungsprinzipien fruchtbar macht.

Während Lebenswelten und Handlungsräume queerer Menschen in den Kirchen auch in den ersten beiden Abschnitten zumindest implizit

stets mit angesprochen werden, stehen sie im dritten und letzten Teil des Bandes zentral im Fokus: Wie konnten und können sich queere Menschen gegen historisch tradierte Denk- und Verhaltensmuster in theologischer Lehrmeinung und pastoraler Praxis behaupten, sich Räume aneignen und eigene Traditionslinien stiften beziehungsweise sichtbar machen?

Das „Schuldbekenntnis der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) gegenüber queeren Menschen“, das die landeskirchliche Synode im April 2023 verabschiedete, regte Kerstin SÖDERBLUM und Josephine HAAS zum Austausch über eigene Erfahrungen als queere Pfarrpersonen an. In ihrem dialogischen Beitrag legen sie dar, wie der (intergenerationale) Dialog über Lebensgeschichten als Bestandteil der Oral History bislang nicht erzählte queere Geschichten sichert und zur Aufarbeitung von Schuld der Kirchen gegenüber queeren Menschen beiträgt. Sie zeigen außerdem auf, dass queeres Erzählen im kirchlichen Kontext als Biographiearbeit eine sinn- und identitätsstiftende Wirkung haben und damit auch religiöse und seelsorgliche Dimensionen erhalten kann.

Sibylle BIERMANN-RAU hat 2023 ihre eigene Geschichte als „Pfarrerin mit Frau“ in Buchform vorgelegt. In einem kurzen Beitrag skizziert sie die Reaktionen, die sie darauf erhalten hat – von Zustimmung und Bestärkung bis zur nach wie vor bestehenden Gesprächsverweigerung konservativer kirchlicher Milieus. Angesichts der aktuellen gesellschaftlichen Dynamiken plädiert sie für größere Solidarität sowohl innerhalb der LGBTQIA*-Community wie auch vonseiten der Kirchen.

Einblick in die „Beheimatungs“-Strategien lesbischer Frauen in der altkatholischen Kirche gewährt Ella DETSCHER. Auf Basis narrativer Interviews analysiert sie, wie queere Frauen ihre Identität in einem kirchlichen Umfeld gestalten, das Offenheit und Gleichberechtigung proklamiert, deren ‚Normalität‘ aber vor allem durch Nicht-Thematisierung entsteht. Kirche wird von den Interviewten einerseits als Heimat verstanden, die Orientierung und Authentizität ermöglicht, andererseits als Raum, in dem queere Sichtbarkeit nur selektiv und kontextabhängig artikuliert wird. Strategien der Beheimatung reichen von eher unauffälliger Selbstverortung, die gemeinsame Erfahrungen und damit Anschlussfähigkeit sicherstellen

soll, bis hin zu einer aktiven (Selbst-)Sichtbarmachung, die als Beitrag zu kollektiver Anerkennung und Veränderung verstanden wird.

Queere Lebensentwürfe stehen auch im Zentrum des Beitrags von Jana Kristin HOFFMANN; sie fokussiert dabei jedoch auf die Methodistische Kirche in den USA. Auf Basis von (auto)biografischen Zeugnissen, Egodokumenten und Berichterstattung leuchtet Hoffmann die Lebenswelten und Möglichkeitsräume von queeren Menschen mit und in der *United Methodist Church* aus. Dabei richtet sie ihren Blick vornehmlich auf die Erfahrungen von Geistlichen und LGBTQIA*-affirmativen Pfarrpersonen, aber auch auf queeren Aktivismus bzw. Protestformen und solidarisches Handeln, welches sie in einem agonalen Feld als „Ungehorsam“ konzeptualisiert. Erkennbar werden neben den Praktiken des Aufbrechens und Umformens überkommener kirchlicher Vorstellungen speziell auch das von unterschiedlichen konservativen kirchlichen Akteur*innen getragene institutionelle Beharrungsvermögen, das queere Existenzweisen bisweilen verunmöglichte, bis in der jüngsten Zeitgeschichte ein Umdenken einsetzte.

Den Abschluss des Bandes bildet ein Beitrag von Jens EHEBRECHT-ZUMSANDE, der mit anderen 2022 die oben erwähnte Kampagne #Out InChurch initiierte. Er resümiert zunächst die Folgen der Aktion: Während das kollektive Coming-out von 125 Mitarbeitenden zu Empowerment, Solidarität und spiritueller Selbstermächtigung führte, bleibt die strukturelle Diskriminierung innerhalb der römisch-katholischen Kirche weitgehend bestehen. Reformen wie die Anpassung des kirchlichen Arbeitsrechts markieren lediglich begrenzte Fortschritte, während vatikanische Erklärungen wie *Fiducia supplicans* bestehende Exklusionen eher bestätigen als überwinden. Unter Rückgriff auf intersektionale Perspektiven skizziert Ehebrecht-Zumsande, wie queere und andere von Diskriminierung betroffene Personen selbst zu „Subjekten des Diskurses“ werden und die amtskirchliche Deutungshoheit herausfordern. Er schließt mit einer utopischen Perspektive, die in manchen Bereichen zumindest im Kleinen schon Praxis ist: Eine Kirche, die die Diversität ihrer Mitglieder anerkenne und verteidige, könne zu einem *braver space* werden – zu einem Raum, der Differenzen nicht nivelliert, sondern als schöpferische

Spannung für eine gerechte, plurale und inklusive Gesellschaft fruchtbar macht.

Interdisziplinärer Austausch und persönliche Begegnungen vermögen es, einen gemeinsamen Kommunikationsraum zu eröffnen, der als Voraussetzung von Veränderung zu begreifen ist.⁹ Diese Hoffnung stand hinter unserer Tagung im November 2024, und wir setzen sie auch in die vorliegende Dokumentation der vielfältigen dort präsentierten Perspektiven. Der Blick auf geschichtliche Entwicklungen – im Sinne von Fluchtlinien – macht deutlich, dass sich die Kirchen Fragen nach dem durch sie so häufig diskriminierten und mitunter gefährdeten Leben queerer Menschen stellen lassen müssen. Damit verknüpft ist die Erinnerung an die Historizität des bereits Errungenen, zu dem auch Akteur*innen im kirchlichen (Um)Feld einen bedeutenden Beitrag geleistet haben. Die daraus gewonnene Erkenntnis der Wandlungsfähigkeit eröffnet einen kommunikativen Möglichkeitsraum für neue Sichtweisen und Weiterentwicklungen. Willibald Steinmetz, der historiografisch zum Wandel politischer Handlungsspielräume gearbeitet hat, schreibt, dass es oft „kleine, eher beiläufig eingeführte semantische Innovationen sind, die den Spielraum des Sagbaren und damit auch die Definition des Machbaren allmählich verschieben.“¹⁰ Bei aller Trägheit sind christliche Theologie und Pastoral in dieser Perspektive keineswegs als statische Gefüge zu verstehen, sondern sie stellen sich in kollektiver Praxis durch die sozialen Akteur*innen her und haben somit auch das Potenzial sich zu verändern – ja sie sind, bei zwar langsamer Wandlungsgeschwindigkeit, tatsächlich auch veränderbar.

In diesem Sinne würden wir uns freuen, wenn der vorliegende Band Impulse dafür geben könnte, queere Stimmen und Erfahrungen innerhalb der Kirchen sichtbarer zu machen, wissenschaftlich fundierte Aufarbeitung zu fördern und Räume für Aushandlung, Akzeptanz und Verständigung zu schaffen. Vielleicht werden Tagung und Dokumentation so zu einem Auftakt für weiterführende kirchliche, gesellschaftliche und akade-

⁹ Willibald STEINMETZ: *Political Languages in the Age of Extremes*, Oxford 2011, S. 13.

¹⁰ Willibald STEINMETZ: *Das Sagbare und das Machbare. Zum Wandel politischer Handlungsspielräume. England 1780–1867 (Sprache und Geschichte 21)*, Stuttgart 1993, S. 19.

mische Prozesse, die queere Perspektiven nicht nur berücksichtigen, sondern als unverzichtbaren Teil von Kirchengeschichtsschreibung und Theologie ‚normalisieren‘.

Dass noch viel zu tun bleibt, zeigen letztendlich auch die Leerstellen in diesem Band, die freilich auch dem oben skizzierten Entstehungsprozess geschuldet sind, aber vielleicht doch erste Rückschlüsse auf aktuelle Forschungstrends zulassen. Wünschenswert gewesen wäre eine größere Anzahl an Beiträgen zu früheren Epochen, insbesondere zur Vormoderne und zum 19. Jahrhundert – also jener Zeit, in der sich moderne Sexualitätsdiskurse und zugleich konfessionelle Milieus formierten. Globale und postkoloniale Perspektiven, etwa transnationale Vergleichsstudien oder Untersuchungen zu christlicher Mission und ihren Nachwirkungen, sind im vorliegenden Band nicht repräsentiert. Auch die Verhandlung von Bi- und Pansexualität, Asexualität oder Intergeschlechtlichkeit im kirchlichen Kontext verdient mehr Aufmerksamkeit. Gleiches gilt für intersektionale Ansätze, die stärker berücksichtigen, wie sehr Sexualität und Geschlecht (und damit verbundene Diskriminierung) mit Kategorien wie Klasse, Rassismus oder Dis/ability verschränkt sind. Zu erweitern wäre das Untersuchungsfeld schließlich auch auf weitere – etwa orthodoxe – Konfessionen und auf Bewegungen wie den Pietismus, den Evangelikalismus oder die Pfingstbewegung.

Wir danken allen Autor*innen, die sich bereit erklärt haben, ihre Vortragsmanuskripte für die Veröffentlichung zu überarbeiten und unsere zahlreichen Nachfragen und Anregungen zu berücksichtigen. Alle Beiträge wurden von zwei Herausgeber*innen gegengelesen. Ihre Hinweise und Anregungen sind von den Autor*innen aufgenommen und ohne expliziten Hinweis in den Text integriert worden. Unser besonderer Dank gilt darüber hinaus Klaus van Eickels und Christine van Eickels, die die Veröffentlichung von Anfang bis Ende mit großem Engagement betreut und zum Druck eingerichtet haben. Insbesondere Christine van Eickels hat mit großem Einsatz an Zeit und Arbeitskraft Literaturangaben überprüft und vervollständigt, Bildvorlagen ermittelt und durch kritische Nachfragen an vielen Stellen zur Verbesserung der eingereichten Texte beigetragen.

Mit ihrer Bereitschaft, den Band in die „Editionen und Studien zur Geschichte der Sexualitäten“ aufzunehmen, haben Herausgeber und Herausgeberin der Reihe und die University of Bamberg Press nicht nur den nötigen Rahmen bereitgestellt, sondern zugleich auch ein deutliches Signal gesetzt: Die Auseinandersetzung mit queeren Lebensrealitäten in den Kirchen ist ein unverzichtbarer Bestandteil historischer, kirchenhistorischer und theologischer Forschung.

Stuttgart, Bad Boll und Berlin, im Oktober 2025

Johannes Kuber, Linda Huber und Thomas König
Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Thomas Haas
Evangelische Akademie Bad Boll

J. Noah Munier und Karl-Heinz Steinle
Universität Stuttgart, Forschungsprojekt „LSBTIQ in Baden und
Württemberg. Lebenswelten, Repression und Verfolgung im
Nationalsozialismus und in der Bundesrepublik Deutschland“

Bibliographische Hinweise

Alle Internetlinks wurden am 25.10.2025 überprüft.

Literatur

GAMMERL, Benno: Queer. Eine deutsche Geschichte vom Kaiserreich bis heute, München 2023.

STEINMETZ, Willibald: Political Languages in the Age of Extremes, Oxford 2011.

STEINMETZ, Willibald: Das Sagbare und das Machbare. Zum Wandel politischer Handlungsspielräume. England 1780–1867 (Sprache und Geschichte 21), Stuttgart 1993.

STRYKER, Susan: Transgender History. The Roots of Today's Revolution, New York ²2017.

Internetlinks

BVerfG, Urteil vom 10.05.1957 – 1 BvR 550/52 (<https://openjur.de/u/363843.html>, Abs. 174).

<https://www.outinchurch.de/>.

<https://www.lsbttiq-bw.de/>.

https://www.akademie-rs.de/vrueck_25054.